

ZU EINIGEN GRUNDFRAGEN DER ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DES GRIECHISCHEN VOKALSYSTEMS

In neuerer Zeit wirft die Sprachwissenschaft die Frage nach den eigentlichen Ursachen des Lautwandels erneut auf. Man versucht die strukturellen Gründe einer jeden Lautveränderung in den Vordergrund zu rücken, und in der Tat eröffnen sich dadurch neue Ausblicke auf schon viel behandelte Fragen. Seit der hervorragende französische Sprachwissenschaftler A. Martinet¹⁾ die Grundsätze seiner diachronischen Phonologie systematisch dargelegt hat, ist es zu anregenden Versuchen gekommen, seine Methoden auf bestimmte Gebiete der Sprachgeschichte anzuwenden, und so zu einem tieferen Verständnis des Lautwandels in den betreffenden Sprachen zu gelangen. Die griechische Sprache mit ihrer Jahrtausende langen und verhältnismäßig reich dokumentierten Geschichte ist ein besonders dankbarer Gegenstand für solche Versuche. M. S. Ruipérez²⁾ hat es unternommen, eine strukturelle Erklärung der Entwicklung des ionisch-attischen und böotischen Vocalismus zu geben. Wie er ausdrücklich hervorhebt³⁾, hält er sich in seiner Abhandlung ganz an die von Martinet vorgezeichnete Arbeitsweise.

Zweifellos ist es Ruipérez gelungen, die alte Frage von ganz neuen Gesichtspunkten aus erneut zu behandeln. Die meisten seiner Erklärungen leuchten sofort ein. Nur sei betont, daß sich diese Erklärungen nicht gar zu weit von den althergebrachten Ansichten entfernen. Es fällt aber auf, daß in einigen Fällen die diachronische Phonologie versagt, indem sie gewisse wichtige Fragen unbeantwortet läßt. So gleich am Anfang der Geschichte des griechischen Vokalsystems. Das älteste griechische Vokalsystem muß nämlich nach den Ergebnissen der vergleichenden Sprachwissenschaft folgendermaßen angesetzt werden:

ī	ū	ī	ū
ē	ō	ē	ō
ă		ă	

Dieses System, symmetrisch und in sich abgerundet wie es ist, gibt keinen Anlaß zu weiterem Lautwandel. Für das Ionisch-Attische muß man

¹⁾ Économie des changements phonétiques. Traité de phonologie diachronique, Berne 1955.

²⁾ Esquisse d'une histoire du vocalisme grec, Word 12/1 S. 67—81.

³⁾ O. c. S. 67.

deshalb ausgehen von einer Tendenz, die Längen offen und die Kürzen geschlossen zu realisieren. Denn nur so ist es zu verstehen, daß es dann durch sekundäre Verlängerung der Kürzen zu geschlossenen Längen kam, die als besondere Phoneme streng von den alten, offen artikulierten Längen geschieden wurden. Woher es aber zu dieser Tendenz gekommen ist, die die absolute Symmetrie des ursprünglichen Vokalsystems gestört hat, wird bei Ruipérez nicht einmal als Problem aufgestellt, geschweige denn, daß er wenigstens einen Hinweis gäbe, in welcher Richtung eine Erklärung zu suchen wäre.

Nach den weiteren Ausführungen von Ruipérez konnte das so entstandene System der Längen:

i		ü
ē		ō
ɛ	ɔ	
ā		ă

nicht dauernd unverändert bestehen bleiben, da der Bau der Sprechorgane eine Unterscheidung von vier vokalischen Phonemen in der hinteren Reihe beinahe unmöglich mache⁴⁾). Dadurch wird dann ein Druck auf die überfüllte hintere Reihe ausgeübt. Unter der Einwirkung dieses Druckes verschob sich der zentrale Vokal ā nach vorne und wurde zu ä. Als dann durch sekundäre Verlängerungen ($\pi\alpha\nu\sigma\alpha > \pi\ddot{\alpha}\sigma\alpha$ ποιήσανς > ποιήσāς) ein neues ā entstand, war die aite Situation mit vier Phonemen in der hinteren Reihe wieder hergestellt. Unter dem schon erwähnten Druck wurde diesmal das polare ü nach vorne zu ū verschoben, worauf dann ö das leergewordene Feld einnahm und zu ū wurde. Wieso das System in derselben Situation und unter demselben Druck einmal nach der einen und dann in der entgegengesetzten Richtung nachgegeben hat, bleibt nicht nur unerklärt, sondern wird überhaupt nicht als Frage aufgeworfen.

Als Ursache der weiteren Entwicklungen wird dann die unvollkommene Symmetrie im System der Längen angeführt⁵⁾:

i	ü	ū	y	ü
ē		ō	ě	ō
ɛ		ɔ		
ā			ă	

Dieser, wie der Verfasser ausdrücklich hervorhebt, leichte Symetrieman gel führte erst nach *drei Jahrhunderen* zu einer Fusion von i und ē, was

⁴⁾ Vgl. Martinet, o. c. SS. 95, 98 ff. Es handelt sich keineswegs um ein Gesetz. In einer großen Anzahl von phonologischen Systemen bleibt ein Vokalsystem mit vier Phonemen der vorderen und der hinteren Reihe Jahrhunderte lang bestehen (z. B. die Mittel-italienischen Dialekte). Aber in denjenigen phonologischen Systemen, wo es zu Vereinfachungen dieser Art kommt, werden sie immer in der hinteren, nie aber in der vorderen Reihe vorgenommen. Es bleibt natürlich fraglich, ob sich ein keineswegs zwingender Entwicklungsgang zur Erklärung eines komplizierten und nicht allzu übersichtlichen Tatbestandes eignet.

⁵⁾ Ruipérez, o. c., S. 74.

die ganz unbedeutende funktionelle Belastung des Phonems ī äußerst erleichterte. Sobald das aber geschehen war, kam es zur Monophthongisierung des Diphthonges ai, der zu ē wurde. Darurch war aber das unsymmetrische System der Längen wieder hergestellt. Die so wiederhergestellte Situation bezeichnetet aber Ruipérez jetzt als „ernste Störung (cette grave perturbation)“⁶), die dann auch, nach kaum einem halben Jahrhundert, durch die erneute Fusion von ī und ē, behoben wurde. Dabei war die funktionelle Belastung von ī diesmal weit bedeutender, als es bei der ersten Fusion von ē und ī der Fall war. Dieser auffallende Widerspruch bleibt nicht nur unerklärt, sondern auch als Problem unerwähnt. Die Erklärung, der Lautwandel ginge auf schon eingefahrenen Bahnen schneller und leichter vor sich, muß als belanglos zurückgewiesen werden, da sie sich auf kein Beweismaterial stützen kann. Die oben erwähnte zweimalige und in *entgegengesetzter Richtung* erfolgte Entlastung der hinteren Vokalreihe zeigt, daß man in dieser Hinsicht mit solchen vorschnellen Verallgemeinerungen nicht auskommen kann.

Darauf hinzuweisen, wie inkonsequent Ruipérez in seiner Betrachtung der Entwicklungsgeschichte des griechischen Vokalsystems die Diphthonge unberücksichtigt ließ, liegt außerhalb des Gesichtskreises des vorliegenden Aufsatzes. Diese Vorgangsweise ließe sich schwerlich mit den Methoden der diachronischen Phonologie in Einklang bringen. Für uns handelt es sich aber in erster Linie um diejenigen Widersprüche, die es ermöglichen, eine tiefere Einsicht in den eigenartigen Erkenntniswert der Methoden Martinets zu gewinnen. Denn nur so kann man dann auch den Wert einschätzen, den die Anwendung dieser Methoden für die Lösung der Probleme des griechischen Lautwandels haben kann.

Ruipérez' Aufsatz der so manches den Arbeiten von W. Brandenstein verdankt⁷), zeigt uns, daß man *allein* durch die Anwendung der diachronischen Phonologie noch kein vollkommen in sich abgerundetes Bild der Entwicklung des griechischen Vokalsystems entwerfen kann. Der komplizierte Gang der Sprachentwicklung läßt sich keineswegs zurückführen auf eine vollständig in sich geschlossene Kette von genau aneinander angepaßten Systemen, die einander in genau berechenbaren Verwandlungen regelmäßig ablösen. Die sprachliche Wirklichkeit ist viel komplizierter.

Der Begründer der diachronischen Phonologie A. Martinet⁸) sagt, man könne sich schwer darüber einigen, was unter der Sprache als Struktur eigentlich zu verstehen sei, und es wäre daher viel realistischer, einfach von der Sprache als von einer Gesamtheit von Gewohnheiten zu sprechen. Dadurch stellt Martinet ins volle Licht die hochwichtige Tatsache, daß die Sprache nicht nur System und Struktur ist, sondern gleichzeitig ein Agglomerat von Redegewohnheiten. Oder, um es genauer

6) O. c., S. 75.

7) Vgl. zuletzt Griechische Sprachwissenschaft I, Berlin 1954, S. 71. ff.

8) In der Besprechung eines Buches BSL LIII, f. 2, S. 29: On répète volontiers aujourd’hui que toute langue est une structure, sans d’ailleurs toujours tomber d’accord sur ce qu’il faut entendre par là. Il serait peut-être plus indiqué et certainement plus réaliste de dire que toute langue est un ensemble d’habitudes.

auszudrücken, die Sprache ist ein Agglomerat von Redegewohnheiten, die wegen ihrer Eigenschaft als Medium der Verständigung, immer danach streben müssen, strukturiert, systematisch und ökonomisch zu sein. Und wann immer die Entwicklung der Gesellschaft eine Gemeinschaft entstehen läßt mit einer Reihe von Redegewohnheiten, die unter Umständen auch recht heterogen sein können, so werden sich diese Redegewohnheiten, als Medium der Verständigung, unbedingt so entwickeln, daß sie nach Möglichkeit systematisch und ökonomisch werden. Es handelt sich also um eine jeder Sprache immanente Tendenz, die im gegebenen Falle, je nach den Umständen, mehr oder weniger vollständig verwirklicht wird.

Die diachronische Phonologie, die vom Prinzip der Ökonomie und der Strukturiertheit der Sprache im allgemeinen ausgeht, kann nur dann richtig angewandt werden, wenn diese Begriffe dynamisch und nicht statisch aufgefaßt werden. Man muß auch die strukturelle Wahrheit von der historischen zu scheiden wissen⁹⁾. In unserem Falle ist das „urgriechische“ Vokalsystem:

ÿ	ü	i	ü
ě	ö	ē	ō
ă		ă	

eine strukturelle Wahrheit. Es ist nämlich das System, auf welches hin sich die Vokalsysteme aller indo-europäischen Dialekte, die griechisch werden sollten, entwickeln müßten, und nur insofern ist es „urgriechisch“. Es darf uns aber gar nicht Wunder nehmen, wenn *nicht alle* griechischen Mundarten dieses System *vollständig* durchgeführt und verwirklicht haben.

Auf die Frage, warum im Ionisch-Attischen die Längen offen und die Kürzen geschlossen realisiert wurden, können wir natürlich nicht weiter eingehen, denn beim heutigen Stand des Wissens sind die Anfänge der griechischen Sprachgeschichte noch in dichtes Dunkel gehüllt. Man muß aber grundsätzlich damit rechnen, daß das „urgriechische“ Sprachsystem von einer nur gewissermaßen einheitlichen Mundartengruppe mehr oder weniger vollständig realisiert wurde. Von diesem Gesichtspunkt aus wird es dann verständlich, warum man in einigen Mundarten auf Abweichungen stößt, die aus dem Sprachsystem selber nicht zu erklären sind.

Unter solchen Voraussetzungen wird es dann auch selbstverständlich, daß die hintere Vokalreihe einmal nach unten, das andere Mal aber nach oben entlastet wird. Eine mathematisch berechenbare Entwicklung ist es eben nicht. Ein System wird nur auf verschiedene Weise zurechtgemacht, damit es den Sprechen den möglichst wenig Mühe bereite.

Der Unterschied zwischen den drei Jahrhunderten, die eine kleine Verschiebung ($\bar{e} > i$) brauchte, um durchgeführt zu werden, und dem halben Jahrhundert, in dem sie dann noch einmal zu Stande kam, ist

⁹⁾ Vgl. Benveniste in der Besprechung eines Buches, BSL LIII, f. 2, S. 47.

natürlich auf dieselben Faktoren der immanenten Inkongruenz des Sprachsystems zurückzuführen. Wir können noch nicht alles erklären, aber wir müssen wissen, welche Fragen noch vorläufig unbeantwortet bleiben.

Die Probleme die Ruipérez bei seinem sonst so gelungenen Versuch, die Geschichte des griechischen Vokalismus auf Grund der diachronischen Phonologie zu erklären, notgedrungen ungelöst lassen mußte, zeigen zur Genüge, daß sich die diachronische Phonologie nur auf einem mehr oder weniger verwirklichten Hang zur Ökonomie und Systemhaftigkeit aufbaut und deshalb nur einen, allerdings äußerst wichtigen, Aspekt der Sprachentwicklung erklären kann. Falls man aber von diesem Umstand keine Rechnung trägt, und nicht einsieht, daß die vollkommene Integration (ökonomische Strukturiertheit)¹⁰⁾ ein jeweiliges Ziel ist, dem die Sprachentwicklung zustrebt, ohne es meistens wirklich und vollständig zu erreichen, muß es dazu kommen, daß man ein ganz einheitliches und mechanisches und schon deshalb unzutreffendes Bild der Sprachentwicklung zu entwerfen sucht. Dabei bleiben dann notgedrungen wichtige Fragen unbeantwortet, und die Schwierigkeiten können nur vertuscht, nicht aber gelöst werden. Die diachronische Phonologie ist eben kein Zaubermittel, das alle anderen Betrachtungsweisen ersetzt und überflüssig macht, sondern nur ein Schritt weiter, wenn auch ein bedeutender, auf dem mühsamen Wege der wissenschaftlichen Erkenntnis.

Zagreb.

R. Katičić.

¹⁰⁾ Vgl. Ruipérez o. c., S. 68.